

DANIELA OHMS

INSEL DER
NYX

Die Prophezeiung der Götter

Planet Girl



PROLOG

Arjana wusste nicht, ob sie träumte oder ob es tatsächlich geschah. Ein seltsamer Sog führte sie aus ihrem Bett, brachte ihre Füße dazu, über den warmen Steinboden zu laufen, in dem die Hitze des Tages noch gespeichert war. Das Licht des Mondes drang von draußen herein, eine laue Brise wehte durch den geöffneten Fensterspalt und trug den Geruch von Salz und Sand mit sich. Das Rauschen des Meeres klang gedämpft im Inneren des kleinen Steinhäuschens, doch als sie die Tür öffnete, schlug die Brandung mit einem stürmischen Peitschen gegen die Felsen vor der Bucht.

Aber nicht das Meer lockte sie in dieser Nacht nach draußen. Ihr Blick wanderte den Hügel hinauf zu den schwarzen Wolken, die sich dort über den Klippen zusammenbrauten. In einem wilden Sturm kreisten sie umeinander, türmten sich immer höher auf und konzentrierten sich nur an diesem einen Punkt, während rundherum die Sterne blinzelten.

Arjanas Beine fingen an zu rennen, warmer Sand stob unter ihren Füßen zur Seite und spitze Steine drückten sich in ihre Sohlen. Doch in dieser Nacht spürte sie keinen Schmerz. Was immer sich dort oben versammelte – es wartete auf sie, war

nur gekommen, um mit ihr zusammenzutreffen. Auch sie selbst war nur aus diesem Grund hierher gereist, an den Rand dieses einsamen südkretischen Dorfes, dessen Namen kaum jemand kannte. Sie war kein normaler Mensch, auch wenn sie immer so getan hatte. Und in dieser Nacht, mit den schwarzen Wolken über den Klippen, würde sich der besondere Sinn ihres Lebens endlich erfüllen.

Arjana rannte immer schneller, auf diesen einen Punkt zu, an dem die Wolken umeinanderwirbelten, als wollten sie die Welt in einem Strudel verschlingen. Blitze lösten sich daraus und zuckten über den Klippen. Donner peitschten über das Land und brachen sich an den entfernten Höhenzügen des Ida-Gebirges. Arjana erreichte die Anhöhe und lief zwischen großen Geröllbrocken und niedrigen Büschen über die karge Ebene oberhalb der Klippen. Wie eine riesige Nase ragte der Felsporn in das Meer hinein. Trockenes Gras raschelte unter ihren Füßen und in der Luft knisterte die Elektrizität der Blitze, die immer dichter aufeinanderfolgten.

Es war kein normales Gewitter, kein gewöhnlicher Sturm und die meisten Menschen hätten voller Angst das Weite gesucht. Aber Arjana fühlte, wie sich ein befreiendes Lachen aus ihrer Kehle löste. Dort oben in den schwarzen Wolken lag ihre Herkunft.

Mit dem nächsten Blitz flackerte etwas auf, das sie nie zuvor gesehen hatte: In der Mitte der trockenen Grasebene erhoben sich die Umrisse eines Tempels. Das zuckende Licht zeichnete eine weiße Ruine gegen den schwarzen Hintergrund der Nacht. Hohe Säulen trugen die Reste eines Daches und verbargen eine steinerne Halle in ihrer Mitte. Nur das Tor dieser Halle stand offen und gähnte ihr zu wie ein dunkler Schlund.

Doch vor allem die Säulen des Tempels fesselten ihre Aufmerksamkeit: Jede von ihnen war die Statue eines Gottes oder einer Göttin. Es waren finstere Kreaturen mit dunklen Flügeln, deren Blicke selbstsicher durch die Nacht drangen. Wieder zuckte ein Blitz. Wie auf Kommando färbten sich die Göttersäulen schwarz. Nur das helle Licht spiegelte sich auf dem glänzenden Marmor.

Und dann, für einen winzigen Moment, beruhigte sich das Gewitter. Plötzlich stand Arjana in der Dunkelheit. Der Tempel war verschwunden und vor ihr lag eine weite, karge Ebene. Auch der Donner schwieg und sie hörte nur das Rauschen des Meeres, das unterhalb der Klippen an die Felsen schlug.

Erst mit dem nächsten Blitz flackerte das Bild des Tempels erneut auf. Der Donner dröhnte, lief über die Ebene davon und kam als grollendes Echo von den Bergen zurück.

Ein zweiter Blitz schlug direkt über ihr vom Himmel, blendete sie mit gleißendem Licht und verwandelte sich in einen weißen Adler. Kreischend flog das Tier einen Bogen und kreiste um ihren Kopf.

Arjana blickte zu ihm auf und musste lächeln. Nie zuvor war sie ihrem Vater begegnet. Von ihm stammte also das Gewitter, denn er war der Herr über die Blitze. Es war ein gutes Gefühl, ihn wenigstens heute in der Nähe zu wissen.

Wieder zuckte das Leuchten so dicht über den Himmel, dass die Energie in der Luft vibrierte. Arjana spürte ein Kribbeln in ihrer linken Hand. Sie betrachtete ihren Handrücken, den weißen Blitz darauf, der sich hell gegen ihre sommerbraune Haut abzeichnete. Seit ihrer Geburt trug sie dieses Mal.

Der Adler kreischte erneut, streckte seine Flügel und segelte in einer weiten Spirale über ihrem Kopf.

Arjana bemerkte erst jetzt, dass ihre Schritte langsamer geworden waren. Sie betrachtete die Göttersäulen, die abwechselnd aufflackerten und dann wieder in der Dunkelheit verschwanden. Plötzlich drehte sich einer der Säulengötter und sah ihr entgegen – nur für Sekunden, bevor er von der Nacht verschlungen wurde. Als der nächste Blitz den Himmel erhellte, lehnte ein dunkel gekleideter Mann an der Säule.

Arjana schauderte. Um diesem Fremden zu begegnen, hatte ihr Vater sie also hierher geführt. Sie hob noch einmal den Kopf und sah zu dem Adler auf. Aber er kreischte nur, als wolle er ihr zurufen, dass sie nicht länger zögern sollte.

Mit langsamen Schritten ging sie auf den dunklen Mann zu und blieb direkt vor ihm stehen. Sie konnte sein Gesicht im Schatten der Kapuze kaum erkennen, aber seine Stimme klang sanft, als er sie begrüßte: »Die letzte Erbin des Lichts.« Er streifte seine Kapuze zurück und sah sie an.

Arjanas Blick huschte über sein junges Gesicht, über die schwarzen Locken und die dunklen Augen, die von dichten Wimpern umrahmt wurden. Ihr Herz begann zu rasen, klopfte plötzlich so laut, dass sogar das Grollen des Donners darunter verstummte. Für einen Moment wurde ihr schwindelig. Sie trat einen Schritt zurück und fing sich mit dem Rücken an einer der Säulen.

Der Adler kreiste über dem Tempel, zog seine Spiralen höher und tiefer, während sich sein Geschrei zu ungewöhnlichen Worten formte: »Teig-bleit, Neicht-bleit, eint eich.«

Der Fremde beantwortete das Kreischen mit einem Lächeln. Er strich langsam über den Blitz auf Arjanas Hand und beugte sich so nah zu ihrem Gesicht, dass sein Atem über ihre Wange streifte.

Im nächsten Blitzlicht erkannte Arjana, wie sich drei weitere Gestalten aus den Göttersäulen lösten, wie sie sich zu einem Dreieck formierten und sie beide in ihrer Mitte einschlossen. Es waren Frauen, deren Gesichter unter schwarzen Kapuzen verborgen blieben. Eine von ihnen rieb ihre Finger in einer kreisenden Bewegung aneinander. Arjana erkannte die faltige Hand einer alten Frau – und einen Faden, der sich daraus entspann. Rasend schnell wurde er länger, erreichte den Boden und kroch darauf entlang, geradewegs in ihre Richtung.

Erst jetzt trafen die Lippen des Fremden auf ihre. Während er sie küsste, fühlte sie, wie eine dunkle Energie durch ihren Körper floss.

Die Stimme der alten Frau erhob sich und mischte sich mit dem Grollen des Donners. »Auf dass sich das Blut der verfeindeten Kräfte vereine, um gemeinsam ein neues Leben zu erschaffen.«

Arjana fühlte etwas Dünnes, Langes, das ihre Beine heraufkroch und sich in einer sanften Bewegung um sie und den Fremden herumschlangelte. In dichten Schlingen wand sich der Faden um ihre Körper und band sie immer enger aneinander. Aber Arjana hielt ihre Augen geschlossen. Sie wollte den Kuss fühlen, solange er dauerte, wollte nichts anderes wahrnehmen als das.

Einen Moment später bemerkte sie, dass der Faden aufhörte, sie einzuwickeln. Nur ein leichtes Surren zischte noch durch die langen Fasern.

Arjana öffnete die Augen. Das Garn kroch wieder über den Boden und schlängelte sich an den Beinen der zweiten Frau hinauf. Die schwarze Gestalt ergriff sein Ende und richtete

ihr verhülltes Gesicht in Arjanas Richtung. »So soll das väterliche Erbe der Mutter auf die Tochter übergehen, soll sein Licht sich vereinen mit dem Schatten des Vaters.« Der Faden glitt durch ihre Hände hinab, suchte sich zwischen Geröll und trockenen Gräsern seinen Weg zu der dritten Frau, die anfang zu sprechen, sobald das Garn ihre Hände erreichte: »Auf dass ihre Tochter die Schatten der Nacht zu sich ruft, auf dass sie ihre Kreaturen entfesselt ... und die zornige Übermacht der Dunkelheit zu Fall bringt.«

Eine heftige Windböe flaute auf. Für eine Sekunde schien es, als würden hundert Blitze gleichzeitig vom Himmel schlagen, unzählige Donner vereinten sich und dröhnten in ihren Ohren. Doch die Stimmen der drei Frauen erhoben sich mühelos gegen das Getöse: »*Ein kleines Kind, erschaffen aus Licht und Dunkelheit, so soll es sein!*«

Die Macht ihrer Worte schien in der Luft zu flirren, ein letzter Blitz zuckte am Himmel. Grelles Licht blendete Arjana, stach mit einem heftigen Kribbeln in ihren Kopf und flutete durch ihren Körper. Ihre Augen schlossen sich unter der Wucht – dennoch fühlte sie keine Schmerzen, während die Energie des Blitzes durch ihre Adern jagte. Für einen Moment umschlossen die Arme des Fremden sie noch enger, das Feuer erfasste seinen Körper zusammen mit ihrem.

In der nächsten Sekunde wehte kalte Luft über ihre Haut, fing sich in ihrem Nachthemd und ließ sie frösteln. Als sie ihre Augen öffnete, stand sie allein auf der weiten Ebene, inmitten des Felssporns, der wie eine Nase in das Meer hineinragte. Die letzten Wolken lösten sich auf, bis der Mond und die Sterne vom klaren Himmel strahlten. Arjanas Blick huschte suchend in die Ferne, glitt über die Klippen hinweg

auf das Meer, das sich dahinter erstreckte. Für einen Moment fragte sie sich, ob sie träumte, ob sie schlafgewandelt war und erst jetzt erwachte.

Doch in ihrer Hand kribbelte noch die Energie des Blitzes. Arjana hob sie vor ihr Gesicht und drehte sie im Licht des Mondes. Die weiße gezackte Zeichnung, die sie ihr Leben lang auf ihrer Haut getragen hatte, war verschwunden.



KAPITEL EINS

Das gleichmäßige Motorengeräusch des Flugzeuges ließ Eleni immer tiefer in ihren Gedanken versinken. Der Druck auf ihren Ohren war während des ganzen Fluges geblieben und hüllte sie in einen dumpfen Wattebausch. Sie hatte ihren Kopf seitlich an die Kopfstütze gelehnt und blickte durch das kleine Fenster hinunter auf das weite Meer, das im Sonnenlicht glitzerte und sich am Horizont wölbte. Nur vereinzelt glitten die Tragflächen des Flugzeuges zwischen kleinen Wölkchen hindurch und erinnerten Eleni daran, wie hoch und wie schnell sie über der Erde dahinrasten. Sie hatten Athen schon längst überflogen, und die kleinen grün-braun getupften Inseln, die sich unter ihnen aus dem Mittelmeer hoben, gehörten ebenfalls zu Griechenland. Bald waren sie an ihrem Ziel.

Eleni wurde das Gefühl nicht los, dass es ihre Schuld war: der ganze Umzug nach Kreta, dass sie nun schon wieder aus Berlin weggingen, obwohl sie dieses Mal nur zwei Jahre dort gewesen waren. Ihre Mutter war Archäologin, eine erfolgreiche noch dazu, und solange Eleni denken konnte, lebten sie abwechselnd in Berlin und in Griechenland. Ihre Mutter

hatte schon auf einigen Ausgrabungsstätten gearbeitet. Wenn möglich wertete sie ihre Projekte danach in Berlin aus. Oft waren sie aber auch in Athen geblieben, weil sie die wertvollsten Funde nicht außer Landes bringen durfte. Ihre Mutter war Halbgriechin und so waren Eleni und ihre Schwester Leándra von Anfang an zweisprachig aufgewachsen. Im Grunde war der Wechsel zwischen den Ländern nie ein Problem gewesen, aber Eleni wusste, dass besonders Leándra darauf gehofft hatte, dieses Mal länger in Berlin zu bleiben. Sie hatte ihre Mutter immer wieder dazu drängen wollen, dass sie in Berlin so etwas wie ihr Basislager errichteten, von dem aus ihre Mutter dann nur für ein paar Monate zu einer Ausgrabung reiste. Die meisten Archäologen machten es so und nahmen ihre Familien nur selten zu einer Ausgrabungskampagne mit. Aber ihre Mutter übernahm fast immer eine leitende Funktion, und da Eleni und Leándra keinen Vater hatten, sondern nur noch eine Oma, wollte sie ihre Töchter auf jeden Fall bei sich haben.

Auch dieses Mal hatte ihre Mutter so getan, als wäre ihr Umzug eine rein berufliche Sache. Aber Eleni wusste, dass sie mit ihrem Projekt in Berlin noch nicht fertig gewesen war. Eigentlich hätte sie noch zahlreiche Ergebnisse ihrer letzten Ausgrabung auswerten müssen und das Buch, das sie darüber schreiben wollte, hatte sie kurzerhand an eine ihrer Kolleginnen abgegeben.

Nein, der wahre Grund, warum sie ihre Zelte in Berlin innerhalb weniger Monate abbrechen und in hektischer Eile nach Kreta zogen, musste Elenis letzte Klassenfahrt sein.

Eleni war immer schon schlafgewandelt, seit sie ein kleines Kind gewesen war. Normalerweise ging ihre große Schwester

Leáandra ihr nach, wenn sie durch das Haus irrte. Manchmal auch ihre Mutter oder ihre Oma. Mindestens eine von ihnen passte auf sie auf, um Unfälle zu verhindern.

Aber auf der Klassenfahrt war niemand da gewesen, der von Elenis nächtlichem Treiben wusste. Niemand, der durchschaute, was mit ihr los war, als sie nachts aufstand und die Kinder in ihrem Zimmer wachrüttelte. Und niemand, dem klar gewesen war, dass sie aggressiv wurde, wenn man versuchte, sie zu wecken.

Zuerst hatten ihre Freundinnen es spannend gefunden, als Eleni sie nachts aus den Betten lockte. Sie hatten an ein heimliches Abenteuer geglaubt, während Eleni sie aus dem Zimmer führte. Der Tumult im Flur hatte auch die anderen Kinder geweckt, bis fast die ganze Klasse Eleni nach draußen gefolgt war. Aber im Wald hinter der Jugendherberge war es ihren Mitschülern dann doch seltsam vorgekommen, und als Eleni zu sprechen begann, war die halbe Klasse in Panik geraten.

Eleni hatte lange gebraucht, um herauszufinden, was sie eigentlich in jener Nacht gesagt und getan hatte. Seit dieser Klassenfahrt hatten sich selbst ihre wenigen Freunde von ihr ferngehalten und so sehr sie auch bemüht gewesen war, mit ihnen zu reden – niemand wollte ihr erzählen, was genau passiert war.

Eigentlich wusste sie es erst, seit sie ein Gespräch zwischen ihrer Mutter und ihrer Oma belauscht hatte. Eleni war an dem Abend noch einmal aufgestanden, um sich etwas zu trinken zu holen, als sie ihre Mutter durch die Wohnzimmertür sprechen hörte. Sie erzählte Oma Greta, dass Elenis Lehrerin angerufen hatte – und einen Moment später sprach sie von

den Ereignissen auf der Klassenfahrt: Eleni hatte den anderen Kindern schreckliche Prophezeiungen gemacht. Sie hatte wie in Trance gesprochen und grausame Bilder von einem Erdbeben geschildert, bei dem Menschen starben. Danach hatte sie von einem Krieg erzählt, der angeblich demnächst in irgendeinem afrikanischen Land beginnen würde.

Schließlich hatte Eleni angefangen, die Kinder direkt anzusprechen: einem Mädchen hatte sie gesagt, sie sollte im Jahr 2020 nicht nach Malta fliegen, sonst würde ihr etwas Schlimmes passieren. Und ihrem besten Freund Fabio hatte sie geraten, am Mittwoch in vier Wochen nicht zur Schule zu gehen, sondern einfach zu Hause zu bleiben.

Den Kindern war Elenis Auftritt schließlich so gespenstisch vorgekommen, dass sie versucht hatten, sie zu wecken. Daraufhin hatte Eleni sie angeschrien. Sie hatte um sich geschlagen und ihnen mit bedrohlicher Stimme zugerufen, sie müssten unbedingt auf sie hören, weil es niemanden sonst gäbe, der sie warnen würde.

Die Angst der Kinder war immer größer geworden, bis sie in die Jugendherberge zurückgelaufen waren und die Lehrerin geweckt hatten.

Eleni schluckte. Für einen Moment schloss sie die Augen. Das Meer und die Tragflächen des Flugzeuges verschwanden hinter einem warmen Orange. Nur dort, wo eben noch das Wasser geglitzert hatte, flirrten jetzt gelbe Flecken unter ihren Augenlidern. Das Flirren wollte sie einlullen, wollte sie in einen tröstenden Schlaf ziehen ...

Hastig riss sie die Augen wieder auf. Sie wollte nicht schlafen. Ihr Schlaf war etwas Sonderbares, etwas, das sie am liebsten vermeiden würde.

Dabei war das, was auf der Klassenfahrt passiert war, noch nicht einmal das Schlimmste: Das Schlimmste war an dem Tag geschehen, an dem die Lehrerin ihre Mutter angerufen hatte, an dem Tag, als Eleni im Flur vor der Wohnzimmertür gestanden und gelauscht hatte. Dieser Tag war ein Mittwoch gewesen, der vierte Mittwoch nach ihrer Klassenfahrt. Nachdem ihre Mutter Oma Greta alles erzählt hatte, was Eleni den Kindern prophezeit hatte, sprach sie plötzlich von Fabio. Er war der eigentliche Grund, warum Elenis Lehrerin angerufen hatte: Fabio war an diesem Tag auf dem Rückweg von der Schule von einem Auto angefahren worden. Er war schwer verletzt worden und es war noch nicht klar, ob er überleben würde.

Eleni war aus dem Flur zurück in ihr Zimmer gelaufen. Den Rest der Nacht hatte sie weinend in ihrem Bett verbracht, und am nächsten Tag in der Schule hatten alle sie angesehen, als wäre sie schuld an der Tragödie. Nur weil sie davon gewusst hatte.

Seit diesem Tag hatte sie endgültig keine Freunde mehr. Selbst nachdem sich herausstellte, dass Fabio wieder gesund werden würde, wollte niemand mehr mit Eleni reden.

In der darauffolgenden Woche blieb sie zu Hause. Irgendwann in dieser Zeit erzählte ihre Mutter zum ersten Mal von dem Tempel. Sie breitete ein großes Luftbild auf dem Küchentisch aus, einen engen Ausschnitt von der Südküste Kretas. Es zeigte einen Felssporn, der in das Meer hineinragte und über dem Wasser in einer steilen Klippe abfiel. In der Mitte des Felsspornes konnte man die Umrisse des Tempels erkennen, der dort unter der Erde liegen musste. Es war ein Bild, das offenbar im Frühling entstanden war, denn die Landschaft darauf war grün und die Phrygana-Büsche blühten in

üppigen Farben. Doch inmitten des Blütenmeers zeichnete sich ein dunkelgrünes Rechteck ab, auf dem keine einzige Blüte wuchs: die mutmaßlichen Tempelmauern! Über dem Gemäuer konnten die Wurzeln nur flach in die Erde wachsen und die Pflanzen bekamen nicht genug Nahrung, um Blüten zu entwickeln.

Ihre Mutter erzählte, der Tempel sei ein großer Glücksfund. Es gab bereits andere Luftbilder von dem Felssporn, auf dem aber nichts von dem Tempel zu sehen war. Denn anscheinend zeigte er sich wirklich nur im Frühling.

Arjana erklärte, wie schnell sie sich entscheiden musste, bevor jemand anderes die Ausgrabung beantragte – und dass sie deshalb schon bald abreisen mussten. Aber Eleni glaubte ihrer Erklärung nicht so ganz. Sie erinnerte sich noch gut an etwas, das ihre Mutter ein anderes Mal erzählt hatte: Auf den Luftbildern von Griechenland konnte man viele Stellen sehen, an denen sich wahrscheinlich eine Tempelanlage verbarg. Aber viele davon waren noch nicht ausgegraben worden, weil sich erst noch ein archäologisches Institut finden musste, das die Ausgrabung übernahm und finanzierte.

Warum musste ihre Mutter nun also unbedingt zu diesem Zeitpunkt genau diesen Tempel ausgraben? Eleni fiel es schwer, an einen Zufall zu glauben. Und schließlich entdeckte sie sogar einen Beweis für die Lüge ihre Mutter: Auf dem Luftbild stand das Datum, an dem es aufgenommen worden war. Ihre Mutter hatte die meiste Zeit wie zufällig ihre Hand darauf gestützt, aber irgendwann erhaschte Eleni einen Blick: Das Luftbild war bereits mehr als sieben Jahre alt! Also stimmte es nicht, dass der Tempel gerade erst entdeckt worden war.

Doch Eleni sprach mit niemandem über diese Erkenntnis.

»Schläfst du?« Leáandra stieß sie von der Seite an und riss sie aus ihren Gedanken.

Eleni drehte sich zu ihrer Schwester. Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie sich wahrscheinlich den ganzen Flug über kaum gerührt hatte.

Leáandra kaute nervös auf ihrem Kaugummi. In ihrem Buch hatte sie offenbar nur wenige Seiten gelesen und ihre roten Chucks scharrtten unter dem Vordersitz hin und her. Obwohl Leáandra in ihren sechzehn Lebensjahren schon unzählige Male sicher gestartet und gelandet war, hatte sie Flugangst.

Eleni schüttelte den Kopf. »Nein, ich schlafe nicht. Ich schaue nur aus dem Fenster.«

Leáandra sah ihr in die Augen, als wollte sie prüfen, ob ihre kleine Schwester womöglich im Schlaf mit ihr redete.

Eleni stieß sie an die Schulter. »Hey, ich bin wirklich wach! Keine Sorge.«

Leáandra lehnte sich in ihrem Sitz zurück. »Dann bin ich ja froh.« Sie blies sich eine Strähne ihrer dunkelblonden Haare aus der Stirn. »Das Letzte, was ich in neuntausend Metern über dem Mittelmeer gebrauchen kann, ist eine schlafwandelnde Schwester, die uns den baldigen Absturz vorhersagt.« Sie grinste Eleni zu, als wollte sie einen Scherz machen.

Aber Eleni zuckte zusammen. Da war es wieder. Selbst ihre Schwester fürchtete sich vor ihrem sonderbaren Schlafverhalten. Seit Jahren war Leáandra diejenige, die am meisten von Elenis Geheimnis wusste, ihre engste Vertraute, der sie so vieles erzählte. Dass es selbst ihr unheimlich war, war vielleicht das Schrecklichste von allem.

Eleni holte tief Luft und versuchte fröhlich zu klingen.

»Ach was! Wenn das Flugzeug ins Meer stürzen würde, hätte ich dir das schon in der letzten Nacht erzählt. Wenn ich erst jetzt damit ankäme, wäre dieses Schlafwandeln ja völlig nutzlos!«

Leándras Lachen klang nervös. »Hoffentlich hast du recht.«

Eleni senkte den Blick. Sie konnte nicht länger so tun, als wäre es ein lustiger Scherz. Plötzlich war es schwer, die Tränen zurückzudrängen. »Fabio hätte nur auf mich hören müssen, dann wäre das mit dem Unfall nicht passiert. Und damals, als das mit dem Gasherd war, da hab ich uns doch allen das Leben gerettet.«

Leándra stieß die Luft aus. Sie sagte nichts, aber Eleni wusste, welche Bilder ihrer Schwester durch den Kopf gingen. Eleni war damals fünf Jahre alt gewesen und konnte sich nicht daran erinnern, aber Leándra war ihr in jener Nacht gefolgt. Mitten im Schlaf war Eleni aufgestanden und zielstrebig in die Küche gelaufen. Ein beißender Gasgeruch hatte den Raum erfüllt. Bis dahin hatte niemand bemerkt, dass der alte Gasherd defekt war. Normalerweise hatte sich das Gas immer abgestellt, sobald die kleine Flamme nicht mehr brannte – aber an diesem Abend offenbar nicht. Schweigend hatte Eleni den Gashahn ausgedreht und das Fenster geöffnet. Danach war sie wieder ins Bett gegangen und hatte weitergeschlafen, als wäre nichts gewesen. Aber ihre Familie hatte den Vorfall nie vergessen.

Die Nase des Flugzeuges senkte sich allmählich. Das Anschallzeichen leuchtete auf, sie legten ihre Gurte an und Leándra stieß mindestens zweimal pro Minute einen tiefen Seufzer aus. Eigentlich war es ein bisschen absurd: Sie durften nur deshalb ohne erwachsene Begleitung mit dem

Flugzeug fliegen, weil Leáandra mit ihren sechzehn Jahren alt genug war, um auf ihre kleine Schwester aufzupassen. Aber eigentlich war Leáandra diejenige, die viel dringender eine Begleitperson brauchte.

Eleni blickte wieder nach draußen und beobachtete, wie die Erde immer näher rückte. Schließlich schwenkte die Tragfläche neben ihrem Fenster nach unten, bis ihr Blick steil abwärts ins Meer fiel.

Ein Schauer lief über ihren Rücken. Eine unangenehme Ahnung breitete sich in ihrem Bauch aus und drehte sich von einer Seite auf die andere.

»Diese Kurven hasse ich«, flüsterte Leáandra neben ihr und Eleni sah, wie sich ihre Finger in die Armlehnen krallten.

Als das Flugzeug seine Kurve beendete, erschien neben ihnen die Insel, fast schon zum Greifen nah. Das trockene Sommergras leuchtete ockerfarben und dazwischen glänzten die Olivenbäume als grün-silbrige Tupfer.

Eleni rückte noch näher ans Fenster. Für einen Moment suchte sie nach dem Felssporn im Meer, sie wollte die rechteckige Formation ausmachen, die auf einen Tempel hindeutete – aber dann wurde ihr klar, dass sie hier an der Nordküste entlangflogen, während ihr Tempel an der Südküste lag. Die Dörfer unter ihnen lebten überwiegend vom Tourismus und die einzigen rechteckigen Formen, die sie erkannte, waren leuchtend blaue Hotelpools.

Die dunkle Ahnung in ihrem Bauch verwandelte sich in ein leises Pochen. Das Gefühl pulsierte immer rhythmischer, immer schneller, während sich das Flugzeug weiter senkte.

»Oh mein Gott, oh Gott, oh Gott, oh Gott ...« Leándras Stimme klang panisch.